

Flucht ins Berner Oberland

Reichenbach Nathalie und Marek Wnuk betreiben in der Nähe von Kiew ein Kinderheim. Dessen Bewohnerinnen und Bewohner mussten fliehen.

Murielle Buchs

Plötzlich musste alles ganz schnell gehen: Das Nötigste zusammenpacken, ins Auto steigen und los. Am frühen Donnerstagmorgen, 24. Februar, marschierte die russische Armee in der Ukraine ein. Vom jähen Kriegsausbruch auch betroffen: das Kinderheim «Sunshine» in Trebuchov, einem Dorf 30 Kilometer nordöstlich von Kiew. 15 Waisenkinder im Alter zwischen 6 und 17 Jahren mussten auf einmal um ihr Leben bangen.

«Stress und Betroffenheit»

«Ich schwanke zwischen Stress und Betroffenheit», erzählt Nathalie Wnuk: «Nachts wache ich auf und bin besorgt, aber tagsüber funktioniere ich einfach und fokussiere mich auf die Rettung der Kinder.» Die 52-jährige Reichenbacherin arbeitet als Sozialpädagogin im Kinderheim Tabor in Aeschi. Vor 20 Jahren haben sie und ihr Mann Marek Wnuk, ein gebürtiger Pole, das Kinderheim «Sunshine» in Trebuchov gegründet. «Ein trauriges 20-Jahr-Jubiläum, das wir dieses Jahr feiern würden», meint Nathalie Wnuk schmerzlich.

«Am Donnerstagmorgen wollten wir die Kinder zunächst in den Westen der Ukraine bringen», berichtet sie weiter: «Da die Kämpfe sich aber auf das ganze Land ausweiteten, beschlossen wir, sie über die Grenze nach Polen zu bringen.» Die polnische Familie ihres Mannes Marek aus der Stadt Stalowa Wola im Südosten des Landes hatte sich bereit erklärt, die Kinder plus die Betreuenden bei sich aufzunehmen. «Am Samstagabend, 26. Februar, kam unser Konvoi mit den 15 Kindern und 10 Betreuern an der polnischen Grenze an. Weil es da noch hiess, Russland würde keine Zivilisten angreifen, wollten die ukrainischen Grenzschützer sie, ein ganzes Kinderheim, zunächst nicht ausreisen lassen.»

Bittere Realität

Doch in jenem Augenblick waren auch in dieser Grenzregion Schüsse und Bomben zu hören: «Die Kinder mussten sogleich in Strassengräben Deckung suchen», erzählt Nathalie Wnuk noch immer geschockt: «Zum Glück hat sich die Situation wieder beruhigt.» Dies gab den Ausschlag, dass die Ukrainer sie dann doch über die Grenze liessen. Jedoch durften nur 21 der 24 Personen nach Polen flüchten: «Drei Männer im Alter zwischen 18 und 60 Jahren mussten zurückbleiben. Sie müssen in den Kampf ziehen.»

Was für uns unvorstellbar klingt, sei für viele Ukrainerinnen und Ukrainer bereits seit 2014 bittere Realität. «Die Menschen im Westen wissen nicht, dass der Krieg eigentlich mit der Annexion der Krim angefangen hat und seitdem auch im Donbass weitergeführt wird», erzählt Nathalie Wnuk basierend auf direkten Berichten, die sie aus der Ukraine bekommt. «Es gab insbesondere seit Anfang Jahr zahlreiche Hinweise, dass Russland die Ukraine direkt angreifen könnte. Deswegen haben mein Mann und ich vor einer Woche



Die grösseren Kinder des Heims sorgen sich um die kleinen. Foto: PD

einen Notfallplan für das Kinderheim erstellt.»

Ziel ist das Oberland

Als sich die ukrainischen Kinder und ihre polnischen Retter am Samstagabend endlich in die Arme fallen durften, waren alle sehr erleichtert: «Ein emotionales Moment», auch für Nathalie Wnuk. «Doch man muss bedenken, dass diese Kinder sowieso schon traumatisiert sind. Es handelt sich um Waisen, Halbwaisen oder sogenannte Sozialwaisen. Das heisst, die Eltern leben zwar noch, können sich aber nicht um die Kinder kümmern.» Deswegen lebten sie im Heim. «Natür-

lich haben die Kinder mit dem Kriegsausbruch Rückschritte gemacht. Sie sind nun zusätzlich traumatisiert.»

Aus diesem Grund haben Nathalie und Marek Wnuk beschlossen, die Kinder in die Schweiz zu bringen: «Privatpersonen im Raum Frutigen und Adelboden haben sich bereit erklärt, die Kinder und ihre Betreuungspersonen erst mal in Ferienwohnungen aufzunehmen. Es ist nun sehr wichtig, dass sie sich wieder in Sicherheit fühlen dürfen und erholen können.» Darum seien sie am Mittwoch von Polen nach Dresden

gefahren. Gestern Abend nun sind sie im Berner Oberland angekommen.

Unterstützung benötigt

Nathalie Wnuk und ihr Verein sind dankbar für jede finanzielle Unterstützung. Diese komme nicht nur den geflüchteten Waisen zugute. «Während unsere Heimkinder fliehen konnten, bleiben viele Ukrainer in ihrem Land zurück. Auch ehemalige Heimkinder.» Das Heim «Sunshine» stehe nicht etwa leer, erklärt Nathalie Wnuk: «Inzwischen haben dort 25 Erwachsene und 10 Kinder Unterschlupf gefunden.»



Die Kinder schlafen während der Autofahrt zur polnischen Grenze.



An der Grenze fallen Schüsse: Verstecken im Strassengraben.

Das Kinderheim «Sunshine»

Der Verein «Kiev Kids» wurde 2000 gegründet, um der Not von Strassenkindern in Osteuropa – insbesondere der Ukraine – entgegenzuwirken. Die Arbeit des Vereins mit Sitz in Münchenbuchsee basiert auf christlichen Werten sowie modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen der Trauma- und allgemeinen Sozialpädagogik. Das Kinderheim «Sunshine» wird vom Verein «Kiev Kids» getragen. Dieses besteht seit 2002 unter der Projektleitung von Nathalie und Marek Wnuk aus Reichenbach. Ziel des Kinderheims sei es, Waisen und anderen hilfsbedürftigen ukrainischen Kindern ein Zuhause zu geben und sie mit geschultem Personal vor Ort zu unterstützen, ihre traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten und neues Vertrauen ins Leben zu gewinnen. (mba)

Infos und Spendemöglichkeiten:
www.kievkids.ch

Ukrainische Mitarbeiter des «Sunshine», die das Haus gut kennen würden, hätten ehemalige Sunshine-Kinder, die mittlerweile selbst Eltern sind, dort untergebracht. «Als Direkthilfe überweisen wir ihnen Geld direkt auf ihre Bankkarte, damit sie sich Essen kaufen können.» Wie lange dies noch möglich sei, wisse niemand.

«Die Leute haben extreme Angst. Es wird viel geschossen. Jedes Mal, wenn die Sirene geht, müssen sie sich im Keller verstecken», berichtet Nathalie Wnuk besorgt: «Sie gehen nur nach oben, um sich kurz zu verpflegen. Die Keller dort sind nicht so sauber und gut ausgerüstet wie in der Schweiz. Die Menschen haben Glück, wenn sich ein warmes Heizungsrohr durch den Keller zieht.»

«Ukrainer lieben ihr Land»

Nathalie Wnuk ist froh, dass die Telecomkanäle noch funktionieren. So kann sie mit ihren Freunden und Angestellten vorderhand in Kontakt bleiben. «Nebst der Angst um ihr Leben macht den Ukrainern die Müdigkeit zu schaffen», weiss Wnuk: «Bereits wenige Tage nach Kriegsausbruch sind die Menschen erschöpft.» Aber die Ukrainer sind Patrioten, unterstreicht die Pädagogin: «Die Ukrainer lieben ihr Land. Sie wollen es nicht verlassen. Sie wollen zurückkehren.»

«Ich will unsere Zukunft mitgestalten»

Wahlinterview Die 19-jährige Mattnerin Stephanie-Marion Gartenmann ist für weniger Bürokratie.



Stephanie-Marion Gartenmann kandidiert für die SVP. Foto: PD

Warum engagieren Sie sich politisch?

Weil ich unsere Zukunft mitgestalten will.

Woher nehmen Sie die Erfahrung, sich politisch zu betätigen?

Seit zwei Jahren bin ich Wahlkreispräsidentin der JSVP Berner Oberland, bin seit zwei Jahren Mitglied beim Politflash «Uf dä Punkt», bin Vorstandsmitglied der SVP-Frauen Kanton Bern und gründe mit Freunden den neuen Verein Esip zum Thema Sicherheit und Europa.

Warum sollte man Sie wählen?

Ich setze mich für einen starken und wettbewerbsfähigen Standort Berner Oberland, für Alt, Jung, Gewerbler und Innovationen ein.

Welche politischen Werte sind Ihnen am wichtigsten?

Unabhängigkeit, Neutralität, Freiheit und Sicherheit sind für mich sowohl im privaten Leben als auch im politischen Wirken entscheidende Werte.

Wo stimmen Sie mit Ihrer Mutterpartei nicht überein?

In den wichtigsten Fragen stimme ich mit der SVP überein, und in einer echten Volkspartei wie der SVP gibt es ab und zu auch hitzige Diskussionen.

Weshalb braucht es mehr Junge im Kantonsparlament?

Es braucht von allem eine gute Mischung, so entsteht Austausch von unterschiedlichen Ideen, die zu guten Lösungen für unsere Region und für den ganzen Kanton führen.

Bei welchen kantonalen politischen Themen ist die grösste Veränderung gefragt?

Es braucht dringend weniger Vorschriften, weniger bürokratische Hürden. Der Kanton Bern soll für Unternehmen – vor allem auch für Jungunternehmen! – attraktiver werden. So entstehen Arbeits- und Ausbildungsplätze, auch müssen wir ein Auge auf unsere Finanzen werfen, wir leben auf grossem Fuss. Der Kanton Bern sollte kein Empfänger für Gelder aus dem Lastenausgleich mehr sein. Und die Schulden von heute sind die Steuern von morgen.

Und was muss sich speziell im Oberland ändern?

Das Berner Oberland muss vor allem für Junge attraktiver werden. Es kann nicht sein, dass die meisten abwandern, weil es hier zu wenig Perspektiven gibt. (aka)

Seit dem 19. Februar stellen wir im Rahmen einer Serie zu den Grossratswahlen die je jüngsten Kandidierenden jeder Partei in einem Kurzinterview vor.